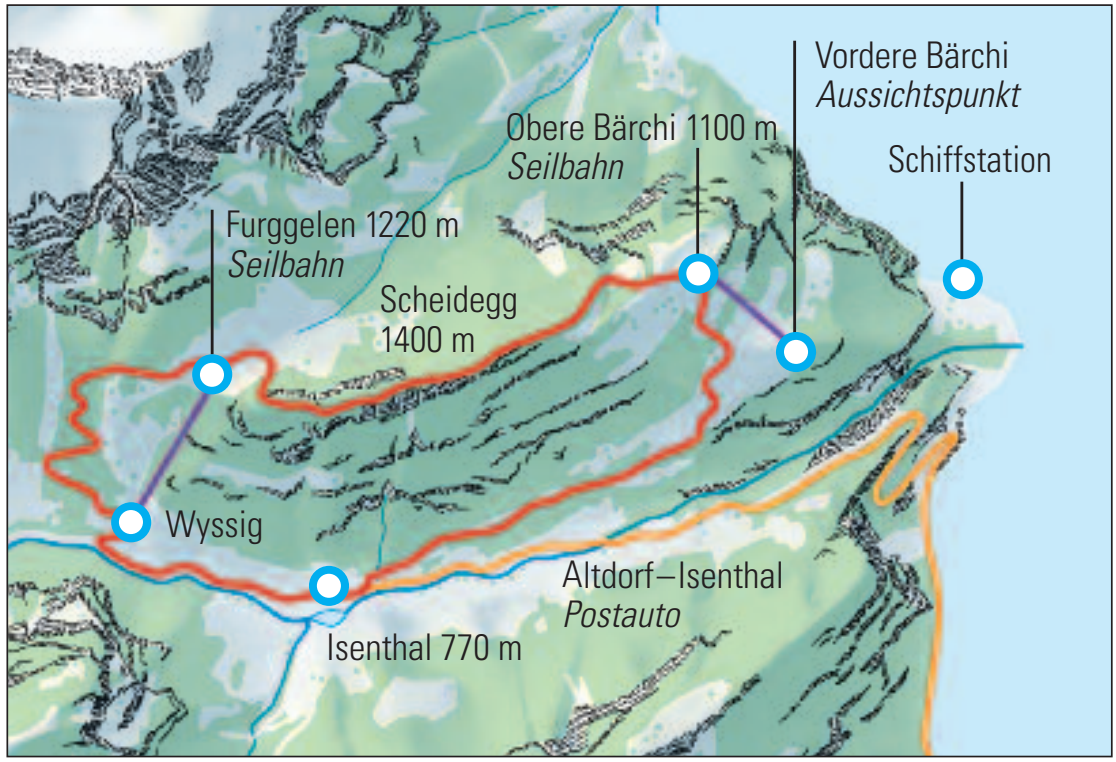
Urner Mundartweg



Der **Urner Mundartweg** erfordert gute Schuhe und Trittsicherheit (Abstieg über eine 3 Meter hohe Leiter). Zeitaufwand: 4 Std. Seilbahnfahrten bitte voranmelden.

Fahren Sie mit dem Postauto bis ins Dorf Isenthal. Von der Haltestelle gehen Sie auf der Grosstalstrasse taleinwärts bis zum Wegweiser Wyssig–Furggelen. Folgen Sie dem Wanderweg. Nach 70 Minuten erreichen Sie den Weiler Furggelen, 1220 m ü. M. Oder geniessen Sie die Seilbahnfahrt ab Wyssig. Fahrten bitte voranmelden: Die Seilbahn erschliesst Bauernbetriebe und ist darum nicht ständig bedient. Tel. 041 878 10 16/ 041 878 10 82/079 448 00 71, Familien Bissig.

Auf der Furggelen beginnt der Urner Mundartweg mit 13 Stationen über die Scheidegg 1400 m ü. M., bis zur Oberen Bärchi. Folgen Sie den Steinen mit den Mundartwörtern durch den Bergwald mit atemberaubenden Aussichtspunkten! Nebst den sprachlichen Informationen können Sie Urner Mundart hören: Scannen Sie dazu den QR-Code im Mundartführer mit Ihrem Smartphone. Von der Oberen Bärchi führt eine Seilbahn talwärts: Tel. 041 878 00 78/079 502 07 11, Familie Eberli (die Seilbahn ist nicht ständig bedient). Unmittelbar neben der Talstation liegt ein Grillplatz mit einmaligem Rundblick. Nach ca. 30 Minuten erreichen Sie den Ausgangspunkt Ihrer Rundwanderung: das Dorf Isenthal.

Die sprachlichen Besonderheiten in Uri

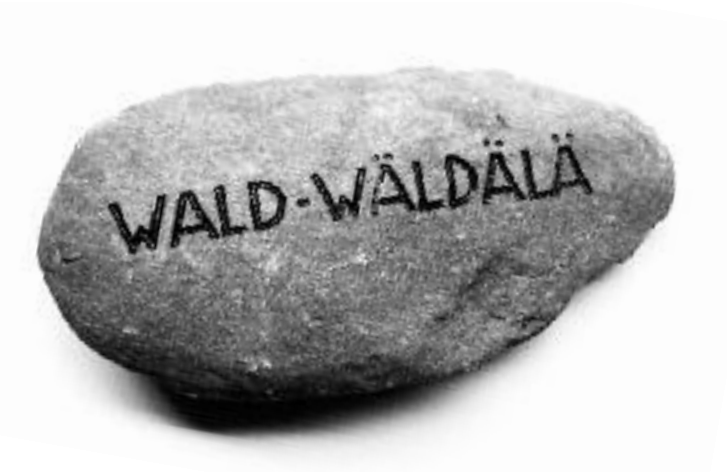
Hört man die Einheimischen **(Hiäsig)** reden, fallen einem die vielen **ü-Laute** auf. Hierzulande geht es eben nicht **ufe** (hinauf), sondern **üfä.** Grossmehrheitlich heisst es hier **Hüüs,** und nicht wie im allgemein Alemannischen **Huus.** Im benachbarten Seelisberg hört man das von Nidwalden beeinflusste **-ui-,** also **Huis.** Weitere urnerische Sprachbesonderheiten sind auch die sogenannten Entrundungen. Hier erweist sich beispielsweise etwas nicht als **schön,** sondern als **scheen;** die Unterhaltungsmusik klingt da nicht **lüpfig,** sondern **lipfig.** Und es wird im Winter nicht **schneie,** sondern weiterhin wie im einstigen Mittelhochdeutschen **schniijä.**

Furggälä (Furggelen) ist eine seit dem späten 15. Jahrhundert nachgewiesene Flurbezeichnung. Der Name selber ist ein Lehnwort, das aus dem Lateinischen (furcula = kleine Gabel) stammt, und steht für «eine markante gabelförmige, weichgerundete Übergangsstelle in einer Bergkette».

Wenn wir leicht erhöht über den beiden Heimwesen Furggelen in nordwestlicher Richtung an das steile Gelände des Oberbauenstocks hinaufschauen, lassen sich die Übergänge von der sogenannten **Zähmi –** ein heute in Uri noch allgemein gängiger Mundartausdruck für kultiviertes, d. h. «gezähmtes» Land – in den Bereich der **Wildi** unschwer erkennen. Bei der **Zähmi** sind die Geländeverhältnisse zumindest so, dass im modernen, auf Wirtschaftlichkeit ausgerichteten Bauernbetrieb für das Schneiden und Einbringen des Grases funktional die verschiedensten Maschinen und Fahrzeuge eingesetzt werden können. Selbst bei der Gewinnung des **Wildihäiws** kommen heute im steilen Gelände Motormäher zum Einsatz. Viele Flächen werden aber weiterhin von Hand gemäht. Dazu gehören folgende Werkzeuge: die **Sägäsä** (Sense), die **Sichlä** (Sichel), das **Schtäifass** (Gefäss für Wetzstein), der **Wettschtäi** (Wetzstein), der

Der Weiler Furggelen unterhalb des Oberbauenstocks:
Sattes Grün der Kulturlandschaft (Zähmi), darüberliegend,
im Wald und unter den Bergspitzen, die Wildheugebiete (Wildi).

Rächä (Rechen) und die **Häiwgaplä** (Heugabel). Früher war das Wildheu als Ergänzung zum Heu und Emd, das im Tal geerntet wird, überaus begehrt. Nach alter Überlieferung galt das Recht des Erstbesitzenden. Wer zuerst auf dem **Wildihäiwplatz** war, durfte das Wildheu uneingeschränkt nutzen. Später wurden die einzelnen Stellen traditionellerweise von den gleichen Familien innerhalb einer Dorfschaft genutzt. Heute sind es nur noch wenige Bergbauern, die dieser teils nach wie vor gefährlichen Arbeit nachgehen.



Der Wald hat gerade in gebirgigen Gegenden bei den Bewohnern stets eine grosse Bedeutung gehabt. Früher waren die Wälder als Nutzwälder die eigentlichen Energieressourcen, aus denen das Holz zum Heizen geholt wurde. So ist es nicht verwunderlich, dass über Jahrhunderte landauf, landab sorgfältig die Rechte verbrieft wurden, wer wo wie viel Holz ernten durfte. Der Wald aber bildete auch die Grundlage für die Holzgewinnung **(Holzä)**, war Einnahmequelle für viele Bauernfamilien. Holz wurde zum Bau von Häusern, Kirchen und Kapellen verwendet.

Mitte des 19. Jahrhunderts aber gewann die Erkenntnis Oberhand, dass der Wald gerade hierzulande als Schutz vor Lawinen, Geröll und Murgängen besonders gepflegt werden muss.

Heute ist der Wald auch ein Ort der Erholung. Das äussert sich sprachlich etwa im Mundartausdruck **wäldälä,** was nebst der Bedeutung von «nach Wald riechen» auch im Sinne von «den Wald durchstreifen, speziell von verliebten Personen» verwendet werden kann.

Zur Urner Mundart
Felix Aschwanden, Autor des Urner Mundartwörterbuchs

Im Grosstal liegen die meisten Bauernbetriebe auf der Sonnenseite.

Wer in den Bergen lebt, ist sich gewohnt, mit dem Wechselspiel von Licht und Schatten **(Liächt und Schattä)** zurechtzukommen.
Je nach Lage eines Heimwesens kann sogar der Arbeitsablauf innerhalb eines ganzen Tages entscheidend mitbestimmt werden, indem genau festgelegt wird, zu welchem Zeitpunkt welche Handreichung zu verrichten ist. Dabei spielen auch die Jahreszeiten eine grosse Rolle. So gibt es im Isental Örtlichkeiten,

wo über eine bestimmte Zeit kein Sonnenstrahl mehr hinreicht. Deshalb ist es auch verständlich, dass man schon in den frühesten Zeiten bei der Landnahme genau darauf geachtet hat, wo die Sonne hinscheint und wo nicht. Ausgehend von diesem Umstand ergab es sich, dass ganze Talseiten, die mehrheitlich der Sonneneinstrahlung ausgesetzt sind, heute noch als **sunnähalb** bezeichnet werden, währenddem jene Gebiete, die eher im Schatten liegen, mit dem Ausdruck **schattähalb** Vorlieb nehmen müssen. Wenn wir von unserem Standort aus einen Blick sowohl ins Chlital wie ins Grosstal werfen, lassen sich diese Gegensätze leicht erkennen.

Ein Blick von hier aus zum Gegenhang zeigt recht eindrücklich die ganze Palette von der vielfältigen Ausgestaltung einer Gebirgslandschaft. Von schroffen Felswänden bis zu zerklüfteten Schründen **(Bruchtiifel, Gness, Guffernessli)**, aus denen heraus sich durch wiederkehrende Rüfen **(Saarätä)** ganze Tobel **(Chäälä, Chrachä, Läissä, Zug)** gebildet haben, wird uns hautnah vordemonstriert, wie sich die Gebirgslandschaft unter dem steten Einfluss

Das Horn, Wahrzeichen von Isenthal: geformt von Lawinen, Steinschlag, Schnee und Eis.

von Wasser, Eis, Luft und Wind kontinuierlich verändert. Interessant ist dabei auch zu sehen, wie trotz der furchterregenden Steilheit da und dort eigentliche Bänder **(Boort, Braawä, Fad, Gsims, Schtèlli, Zingel)** entstehen konnten, die von Einheimischen trotz der exponierten Lage auch als Fusssteig und Übergang benutzt werden.

Als vor vielen hundert Jahren unsere alemannischen Vorfahren allmählich auch bis in unsere Täler vorstiessen, galt es, unter schwierigsten Bedingungen den Boden zu urbarisieren. Dafür kannte man bereits eine Reihe von Möglichkeiten, um aus der Wildnis anbaufähigen Boden zu gewinnen. So wurde in vornehmlich ebenen Landstrichen mit Spaten und Haue im eigentlichen Sinn gerodet, d. h., der Grund von Sträuchern und hartnäckigem Wurzelwerk befreit. Daraus entstanden die hierzulande häufigen Rüti-Namen **(Ritti, Rittäli, Ritli).** Teils gelangte auch Feuer zum Einsatz, wo ganze Landstriche niedergebrannt wurden, worauf heute noch Flurnamen wie **Brand** und **Bruuscht** hinweisen. Wo in relativ steilem Gelände Bäume beseitigt werden sollten, wo das Fällen mithilfe einer **Waldsagi** zu gefährlich schien, griff man zum **Schwäntä,** einer einfachen Methode, bei der die Rinde an den Bäumen grossflächig entfernt wurde. Dies führte dann zum Absterben der Bäume. Auffallend viele Schwand-Namen (vgl. **Schwändi, Schwandli, Schwäntli, Schwändeli** nebst einer Reihe von Zusammensetzungen mit Schwand) insbesondere im

Aussicht von der Scheidegg: Gerodetes Landwirtschaftsland des Bergbauernbetriebs Flue.

unteren Kantonsteil weisen darauf hin, dass diese Rodungsmethode einmal stark verbreitet war. Auch der in Uri recht gut vertretene Familienname **Aschwanden** geht auf ein Grundstück namens Schwand zurück.

Die Sage von der Wetterhexe auf Babberg
Erzählt vom Isenthaler Alois Zurfluh-Gasser (1888–1972)

Wenn wir der Sage wie auch dem späteren Wappen **(Wappä)** der Gemeinde Isenthal Glauben schenken dürfen, dann war in früheren Zeiten das Tal nur über Leitern **(Leiterä)** erreichbar. Ein Blick in die wildromantische Landschaft – vor allem von Isleten aus – scheint selbst heute noch diese Ansicht zu bestätigen. Überall trifft man nur auf schroffe Felspartien, die ein normales Durchkommen fast für unmöglich erscheinen lassen.
Umso grösser ist das Aufatmen, wenn man nach Überwindung der im Jahre 1901 teilweise in den Fels gehauenen Strasse plötzlich das zauberhafte Tal in seiner ganzen Offenheit vor sich hat. Übrigens: Leitern zur Überwindung von vertikalen Hindernissen sind im Gebirge häufig anzutreffen und haben heutzutage in Form von modernen, attraktiv angelegten Klettersteigen einen eigentlichen Boom zu verzeichnen.

Sännächilbi
Lied des Urschner Sängers und Komponisten Ady Regli

Vordere Bärchi: Traumhafte Aussicht auf See und Talboden.

Beim Wandern zwischenhinein einmal bewusst innehalten, **grüäwä** (ausruhen), die umgebende Stille auf sich wirken lassen, Erdnähe spüren! – Unser fast magisch angehauchter Standort macht es möglich. Kein künstlich erzeugter Lärm dringt an unser Ohr; nichts, was uns ablenken könnte. So dürfen wir den sanften Atem der Natur auf uns einwirken lassen und **träumä** (träumen). Nur sich selber sein, der inneren Stimme lauschen.

Schaut man sich in der Isentaler Landschaft etwas genauer um, dann wird dem eifrig Beobachtenden kaum entgehen, dass vielerorts, wo der **chlaari** oder auch **plutti Fèlsä** zum Vorschein kommt, kaum **ä Schtüüdä,** oder **ä Schtuidä** (Seelisberg), geschweige denn **ä Bäüm**, und wenn, dann höchstens **ä Hidel- oder Hutzitannä** (knorrige Tanne), kläglich aufkommt und meist früh schon wieder abstirbt. Der Grund ist einfach: Im Kalkgestein versickert das Oberflächenwasser relativ schnell, so dass insbesondere besonnte Geländestellen sich durch eine entsprechende Trockenheit **(Trechni)** auszeichnen. Wenn sich da keine Humusschichten bilden können, wird für eine Pflanze das Überleben fast zu einem Ding der Unmöglichkeit. Trotzdem staunt man bisweilen nicht schlecht über das eigenwillige Verhalten der Natur, wenn schon aus der kleinsten Ritze **(ä Chlack)** heraus ein Bäumchen zu keimen beginnt. Im Volksmund heisst es dann etwa: **Da wäär doch bim beschtä Willä käi Chiidä gwaxä!**
Ganz anders ist die Situation dort, wo z. B. gegen eine topografische Senke hin oder in riegelförmigem Gelände das Wasser nicht richtig entweichen kann und demzufolge leicht

Trocken und feucht: die einzigartige Landschaft der Scheidegg.

gestaut wird. Hier bilden sich relativ schnell die für ihre typische Vegetation bekannten Sumpflandschaften, im Urnerischen vielfach vertreten durch Bezeichnungen wie **Moor, Moos, Riät, Silggä, Wasserschwäizi.**

Alperoosä-Eedelwyss
Von Kurt Gisler, Pino Aschwanden/Sängerin: Graziella Gisler

Isental: Steile Heuwiesen, vielfältige Kulturlandschaft.

Mit **schtotz, schtotzig** oder **schtotziglochtig** und dem dazugehörenden Nomen **Schtotzigi** bezeichnet man in Uri Geländestellen, die sich durch eine gewisse Steilheit auszeichnen. Dabei spielt es keine Rolle, ob die topografisch gegebene Abschüssigkeit von oben nach unten oder im umgekehrten Sinn von unten nach oben erfahren wird.

So heisst es etwa: **Da gaad äs scho nu schtotzig ds Loch ap** oder eben **Das isch etz äü nu gottloos schtotzig daa durüff.** Mit der Ableitungssilbe **-lochtig** wird normalerweise eine Annäherung an die Bedeutung des Grundwortes ausgedrückt, wie etwa in **niiwlochtig** (wie neu) oder in **chüällochtig** (ziemlich kühl). Mit **schtotziglochtig** deutet man an, dass z. B. ein Hang zwar steil, aber nicht übermässig steil ist. Da in der Nachbargemeinde **Baawä** (Bauen) praktisch nur steiles Land anzutreffen ist, soll es im Stile alter Ortsneckereien früher von Isenthal her geheissen haben: **«Dr Herrgott het dä Baawärä** (ds Land) **meh gschtitzt as gläit.»**

Äpni ist das Nomen vom dazugehörenden urnerischen Adjektiv **ä(ä)bä** «eben, flach, waagrecht». Ein genereller Blick in die urnerische Landschaft lässt schnell erkennen, dass Ebenen im hiesigen Gelände eher Seltenheitswert geniessen. Umso dankbarer und freudiger nimmt man auf Wanderungen hierzulande gern zur Kenntnis, wenn von der Wanderleitung die ermutigende Information kommt: **«Jetz nur nu daa üüfä, de chunnt de ä Äpni!»** Oder wie hier mit Blick hinunter auf die in der Bärchi idyllisch verteilten Heimwesen: «**Da unnä wird äs de äpner!»**

Dr wyyss Schimel und dr Elbscht
Sage, notiert vom Spitalpfarrer Josef Müller (1870–1929)

Früher, als man von Heutrocknungsanlagen und von Siloballen noch nichts wusste, wurde das gemähte Gras – sofern es das Wetter erlaubte – an der Sonne getrocknet und dann als **Häiw** in Netzen **(Gaarä)** auf die Oberdiele eines Stalls getragen, wo es als Nahrung für die Tiere im Winter aufbewahrt blieb.
Übel bestellt war man, wenn schlechtes Wetter über eine längere Periode angesagt war und das überreife **(uberzittig, verschtäänd)** Gras wohl oder übel geschnitten werden musste. In solchen Situationen kamen die **Häinzä** oder – in der Verkleinerungsform – die **Häinzi** zum Einsatz. Darunter versteht man Heuständer – Pfähle mit Querstangen also, an denen das Heu zum Trocknen aufgehängt wird. Das Wort selber geht vermutlich auf den männlichen Vornamen Heinz (Heinrich) zurück und lässt die Volksfantasie aufleben, die in den besagten Gestellen eigentliche Männchen als hilfreiche Knechte zu erkennen glaubte. Bei der **Trischtä** (Triste) handelt es sich um einen im Freien birnenförmig um eine Stange **(Trischtlattä)** nach allen Regeln der Kunst aufge-

Wildheu wird noch heute mit Netzen zu Bündeln gebunden und ins Tal geseilt oder mit dem Helikopter zum Heimbetrieb geflogen.

schichteten, ca. 3 Meter hohen Heuhaufen. Im Winter, wenn ringsum Schnee liegt, wird dieses Heu in teils spektakulären Transporten von den Höhen in die tiefer gelegenen Bergheimwesen gezogen, was im Urnerischen auch **Häiw apfassä** heisst.

Das Isental zählt heute noch zu den holzreichsten Tälern des Kantons. Früher bildete das Holz das eigentliche volkswirtschaftliche Rückgrat der Talbevölkerung. Man braucht nur alte Fotos aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts anzusehen, um eine Vorstellung zu bekommen, wie viel Holz all-

Holztransport, Isenthal, um 1910. (Foto Michael Aschwanden, Staatsarchiv Uri)

jährlich an die Isleten hinunter transportiert und von dort über den See bis zu den Abnehmern verschoben wurde. Dabei war in Bezug auf die Transportmöglichkeiten dem Einfallsreichtum keine Grenzen gesetzt: Vom **Räischtzug** (Waldschneise) und der **Holzläiti** (Holztransportweg) über das **Männä** (Transport mit Kühen und Ochsen als Zugtiere), das **Säilä** (Holz mithilfe eines Stahlseils transportieren), das **Reischtä** (Holz auf gefrorenem Boden ins Tal leiten), das **Fleezä** (flössen, Holz im Wasser fortschaffen) im **Isitalerbach** bis hin zur **Holzriäri** (Platz, an dem Holzträmel über einen Felsen geworfen wurden) und seit der Schaffung einer fahrbaren Strasse (Isenthal–Isleten, 1901) mit Ross und Wagen kam alles zum Einsatz.
Wo das Holz nicht als Stammholz weiterverarbeitet wird, sondern als eigentliches Brennholz **(Häizholz, Hüüsholz, Schitholz)** Verwendung findet, wird es meist an geeigneter Stelle zu **Misälä** oder **Schpältä** von 1 Meter in der Länge zerkleinert und hernach zu einer Holz- oder **Chlafterbiigi** aufgeschichtet. 1 Kubikmeter Holz ergibt 1 Ster **(Schteer)** und 3 Ster umfassen 1 Klafter.

Dr Tyfel het dr Lätz erwitscht
Lied des Urschner Sängers und Komponisten Ady Regli

Offene Seilbahn, Talstation Vordere Bärchi: Faszinierender Aussichtspunkt mit Grillplatz.

Wer käme beim seltsam klingenden Wort **Gifi** (griech.-lat. kophinus «Tragkorb») schon auf die Idee, dass mit diesem Ausdruck eine Seilbahnkabine gemeint sein könnte? Normalerweise spricht man bei den rund 40 im Kanton Uri touristisch genutzten Bahnen von **Bähntli, Seilbähntli** oder einfach von **Seil.** Das Verb **seilä** bedeutet denn auch «mit der Seilbahn fahren», und dementsprechend lautet eine häufig gehörte Frage, wenn etwa der Föhn im Land ist: **«Hend iär chennä seilä?»**

Isital (Isental) – Eisen oder Insel? Das ist die Frage! Zwar wurde hier im Tal vor langer Zeit tatsächlich Eisenerz abgebaut, und dieser Umstand wird wohl auch dazu beigetragen haben, dass sich der Name «Isental» mit Bezug auf das gewonnene Eisen zunehmend festigen konnte. Die ursprüngliche Bezeichnung für Dorf und Tal war aber laut ersten schriftlichen Quellen (13./14. Jahrhundert) praktisch ausnahmslos «Iseltal» – also das Tal hinter der «Insel» (< Isel < lat. insula, vgl. auch «Isleten» am Urnersee).
Mit dem Flurnamen **Bärchi** wird ein herrlich gelegenes Gebiet hoch über dem Urnersee bezeichnet. Da das ganze Terrain überaus besonnt ist und somit recht hell wirkt, darf wohl an eine Bildung mit dem Adjektiv berht, beraht (althochdeutsch) für «glänzend, hell» mit Schwund des auslautenden -t gedacht werden. Bärchi bedeutet demnach eine «schöne, helle Stelle».

Wir danken für die finanzielle Unterstützung: Kanton Uri, Dätwyler-Stiftung, Otto-Gamma-Stiftung, Hans Z'Graggen Stiftung, Schweizer Berghilfe
Herausgeber, Konzept: Isenthal Tourismus / Josef Schuler, Isenthal
Text: Felix Aschwanden, Altdorf / Autor «Neues Urner Mundartwörterbuch»
Graphic Design und Fotografie: bildfluss / Christof Hirtler, Altdorf
Web: Markus Aschwanden / www.isenthaler.ch

www.isenthaler.ch Informationen zum Urner Mundartweg
www.isenthal.ch Isenthal Tourismus Tel. 079 510 49 58
www.uri.info Tourist Info Uri Tel. 041 874 80 00

uri
DIE SEELE DER SCHWEIZ